

Kirchenführung
im
Evangelischen Gemeindezentrum Weimar- Niederweimar

Dr. Helmut Hering - 9. Juli 2015

Einleitung

Von Kindesbeinen an sind Kirchen mir nicht fremd und häufiger Aufenthaltsort, nicht nur als Gottesdienstbesucher, sondern oft mit einer Aufgabe: in den Jahren als Konfirmand war ich „Kirchenjunge“, der die Glocken läutete und Küsterdienste verrichtete, später und bis heute verbindet mich vor allem die Musik mit der Kirche. Doch entdeckte ich immer wieder beim Blick von der Orgelbank herab, wie wenig ich bisher vom Bau eines solchen Hauses wusste, wie rat- und ahnungslos ich Kirchenbesuchern gegenüber stand, die mich in der Annahme, der Organist müsste es doch wissen, nach Einzelheiten befragten. Was also lag näher, diesen Mangel zu mindern durch eine nähere Beschäftigung mit dem Kirchenbau? Am Ende der Seminarreihe steht eine selbst entwickelte Führung durch eine von mir ausgewählte Kirche.

Zu der Wahl des Evangelischen Gemeindezentrums Niederweimar als Objekt meiner Kirchenführung führten folgende Überlegungen: ich wohne seit 40 Jahren in Niederweimar und bin dem Gemeindezentrum als normaler Gottesdienstbesucher und gelegentlich auch als Organist über lange Zeit verbunden. Darüber hinaus war ich 24 Jahre Mitglied des Kirchenvorstandes und habe in diesem Gremium immer wieder erlebt, wie um Veränderungen dieses Gebäudes gerungen und diskutiert wurde, habe Entscheidungen mitgetragen oder abgelehnt, die dem Haus seine heutige äußere Gestalt gegeben haben und die seine Inneneinrichtung beeinflussten.

Es ist keine „schöne“ Kirche im ästhetischen Sinn, sie lockt den Besucher nicht an mit Kunstwerken, sie ist vielmehr ein Gebäude, das die vorbei Gehenden nicht zum Eintreten einlädt, sondern in dem Besucher Widerstände weckt, und das tut sie nach wie vor und immer wieder auch in mir. Gerade dieses „Ärgernis“ war für mich ein Motiv, hier eine Kirchenführung zu planen. Ein weiteres war meine Skepsis, ob es in diesem Haus überhaupt etwas zu führen, etwas zu erkunden gäbe, wo doch augenscheinlich die Art der Architektur nichts verbirgt.

Ich fand den Versuch sehr viel reizvoller, einer Gruppe einen Kirchenbau nahe zu bringen, den man nicht auf den ersten Blick „liebt“ wie eine alte Dorfkirche, eine romanische Kathedrale oder einen gotischen Dom.

Fachliche Reflexion / Beschreibung der Kirche

Wer den herkömmlichen Kirchenbau im Sinne hat, ein Kirchenschiff also, durch das man den Weg zum Altar schreiten kann, eine Kanzel, von der gut erhöht der Pfarrer seine Predigt hält, wer bunt verglaste Fenster und anregende Kunstwerke erwartet, sich dazu einen herrlichen Glockenturm vorstellt, der wird beim Anblick des Gemeindezentrums Niederweimar vielleicht etwas ernüchtert einem Gebäude gegenüber stehen, das nicht sofort erkennen lässt, dass dies eine Kirche ist. Das Gemeindezentrum Niederweimar ist ein schmuckloser Betonbau, dem damaligen Trend des modernen Kirchenbaus der 60-iger und frühen 70-iger Jahre entsprechend. Es wurde am 3. Advent 1974 eingeweiht. Es liegt längs gestreckt in die sanfte Hanglage in Nord-Süd-Richtung zwischen dem alten und neuen Teil Niederweimars. Der Bau wird überragt von einem einfachen Glockenturm, dessen kastenförmige Form auf vier schlanken Betonbeinen auch den Gedanken zulässt, er könne einem industriellen Zweck dienen.

Durch zwei sich gegenüber liegende Glastüren gelangt man in einen weiträumigen Flur mit niedriger Betondecke, die durchbrochen ist von zwei großen Lichtkuppeln, die zusammen mit den Eingangstüren und zwei Fenstern genügend Helligkeit geben. Eine fast gesellig anmutende Anordnung von Stühlen und Tischen verleiht diesem Raum etwas Leben. Drei Gemeinderäume und ein Gottesdienstraum werden von dieser Eingangshalle durch grüne Holzwände getrennt, die sich zusammenschieben lassen, so dass ein sehr großer Saal entsteht, der einige hundert Menschen aufnehmen kann. Eine Küche, die den Flur an der Westseite abschließt, ist genügend ausgerüstet, um alle Besucher bei Bedarf versorgen zu können.

Abgesehen vom Gottesdienstraum, in den wenige Stufen abwärts führen, liegen alle Räume ebenerdig und sich optisch durch einen warm-roten Steinfußboden miteinander verbunden.

Die Wände sind alle in Sichtbeton gehalten, wer mag, kann die nach dem Guss deutliche Zeichnung der Verschalung als Verzierung verstehen. In den der Eingangshalle benachbarten Räumen sind die Decken mit Holz verkleidet und durch die verglasten großen Schiebetüren sehr gut vom Außenlicht erhellt.

Der Außenbereich nach Norden ist eingefasst durch eine mit Holzschwellen stufig gebaute Terrasse, im Süden schließt ein hinter der Glaswand des Gottesdienstraums vier Meter

breiter, gepflasterter Gang mit einer ursprünglich nackten, inzwischen fast ganz laubbegrüntem Betonwand ab.

Diese Wand war anfangs als Bildwand geplant. Das konnte aber aus Geldmangel nie umgesetzt werden, längst auch hat die Gemeinde sich an das Grün des Efeus und des Weinlaubs gewöhnt. Es muss an dieser Stelle auch erwähnt werden, dass das Gemeindezentrum zunächst als Klinkerbau gedacht war. Dass er schließlich in Beton ausgeführt wurde, hat keinen konzeptionellen, schon gar keinen theologisch-philosophischen Hintergrund, sondern ist allein der Tribut an den ganz profanen Geldmangel. Dem entschiedenen Widerstand des an der Planung beteiligten Kirchenvorstandes ist es zu danken, dass nicht auch der Turm der Sparsamkeit geopfert wurde.

In der nüchternen und schmucklosen Ausführung des Gebäudes liegt ein Teil des Konzeptes des Kirchenbaus der 50-iger bis frühen 70-iger Jahre verborgen: die Kirche soll sich nicht selbst durch übermäßigen Schmuck darstellen, sie soll „ehrlich“ und „wahrhaftig“ sein. (1) Die „Qualität der Wahrhaftigkeit“ liegt in der Verpflichtung und dem Bemühen der Architektur, dem besonderen Ort des Gebets Raum bereit zu stellen. Halbwahrheit dagegen ist es, mit Materialien den Anschein erwecken zu wollen, etwas „Edles“ oder „Wahrhaftiges“ zu schaffen. Nicht Ästhetizismus, sondern Wahrhaftigkeit ist das Anliegen des Kirchenbaus. (2)

So versteht sich der Verzicht auf ein repräsentatives Gebäude, vielmehr baut man verwechselbar, die Unterschiede zwischen den profanen und den sakralen Baumerkmalen verschwinden nach und nach. All das ist am Gemeindezentrum Niederweimar deutlich zu sehen. Dieses Konzept setzt sich von außen nach innen fort. Drinnen wird die Hierarchie der Räume aufgehoben, ist die Eingangshalle eben noch das Profanum, so ist sie nach Öffnung der Wände und dem Verschieben des Altars bei überdurchschnittlich gut besuchten Gottesdiensten Mittelpunkt des Fanum, des „Heiligen“, denn jetzt steht der Altar hier und nicht mehr im eigentlichen Gottesdienstraum, das „Fanum hat das Profanum in sich hineingenommen“ (3)

An einen solchen Versammlungsort wird nach der Reformation keine besondere Forderung gestellt, keine, die vom Kirchenbau mehr verlangt als nur die Anwesenheit des Altars und der Kanzel, denn die Verkündigung des Wortes steht im Zentrum, es bedarf keiner besonderen heiligen Stätte mehr, an der Gott wohnt.

-
- 1 aus „Beton – Material und Idee im Kirchenbau“ Hrsg. Thomas Erne und Jörg Probst Jonas Verlag 2014
 - 2 aus „Konzeption modernen Kirchenbaus“ Theologische Hausarbeit von M. Fahlbusch 1985
 - 3 aus „Merkmale des Sakralen in der Baukunst“ Vortrag von Prof. Karl Wimmenauer, 1987

Diese „Entsakralisierung“ lässt sich auch neutestamentlich verstehen, denn jetzt liegt der Schwerpunkt auf der Gemeinde: wo nur zwei oder drei versammelt sind im Namen Jesu, dort ist er mitten unter ihnen (Mt.18, 20).. So findet sich denn auch im Gottesdienstraum des Gemeindezentrums im Angesicht der auf loser Bestuhlung sitzenden Gemeinde eine schlichte, ebenerdig stehende Kanzel, daneben der runde Altar und wieder daneben das Taufstein“. Diese drei Prinzipalstücke sind aus farblosem, transparentem Plastikglas gefertigt.

Das gottesdienstliche Leben ist nicht zuerst die Aufgabe des Kirchenbaus, sondern Aufgabe der Gemeinde. Sie braucht dafür einen Ort, an dem sie sich versammeln kann, sei es zum Gottesdienst, sei es zu allen anderen Anlässen, die das Gemeindeleben ausmachen. So lag es in den Jahren, in denen in Niederweimar eine neue Kirche geplant und gebaut wurde, nahe, wie schon andernorts oft geschehen, ein Gemeindezentrum zu schaffen, wo alle denkbaren Zusammenkünfte unter einem Dach möglich sind.

Mit dem Neubau reagierte die Kirchengemeinde auf das starke Anwachsen des Dorfes. Die alte Kirche im alten Ortskern wurde zu klein. Zudem ging durch das sich schnell ausbreitende Neubaugebiet am „Weinberg“, jenseits des Friedhofs am nördlichen Rand des Ortes, die Symmetrie Niederweimars verloren: die alte Kirche, früher auch ein topographischer Mittelpunkt, stand vor allem aus der Sicht der neu Hinzugezogenen nicht in „ihrem“ Wohnort, sondern im Bereich der Alteingessenen. Die Neubürger, zumeist Menschen des wohlhabenden Bildungsbürgertums, etwa Angestellte der nahen Universität Marburg, fühlten sich beim Besuch der alten Kirche nicht nur fremd, sie waren es auch. Die Bewohner des alten Dorfes, damals zumeist landwirtschaftlich und durch kleine Handwerksbetriebe geprägt, sahen die Ankömmlinge nicht nur als Bereicherung ihres gewohnten Lebens. Das hatte zum Ergebnis, dass nur wenige „Leute vom Weinberg“, wie die neu Hinzugezogenen genannt wurden, den Weg in die Gemeinschaft der Kirchengemeinde suchten und fanden.

Der Architekt des Gemeindezentrums Niederweimar wollte auch diesem sozialen Unterschied und dieser Trennung Rechnung tragen. Sehr bewusst legte er, wie oben schon erwähnt, zwei Eingänge an, der eine geht nach Norden in Richtung Weinberg, der andere weist gen Süden hin zum alten Dorf (4). Das führt wie zwangsläufig zu einer Begegnung der Menschen, die jeweils durch eine der Türen die Eingangshalle betreten.

Darin liegt ein wichtiger konzeptioneller Gedanke dieses Hauses: es ist ein Ort der Begegnung. Die dahinter stehende Theologie ist horizontal – nicht von oben kommt Gott, sondern er ereignet sich im Aufeinandertreffen der Menschen in diesen Räumen. Es ist nicht von Bedeutung, dass sich Kirche darstellt durch einen prachtvoll ausgestatteten Bau, sondern dass sie der Begegnung der Mitglieder der Gemeinde dient. Bonhoeffers Wort mag hier eine Richtschnur gewesen sein: „Kirche ist nur dann Kirche, wenn sie für andere da ist!“ (5)

Gewählte Teilnehmergruppe/Zielgruppe

Die Hintergründe des Gemeindezentrums, das theologische und soziale Konzept kann jeder denkbaren Gruppe in fast gleicher Art und Weise dargestellt werden. Deshalb würde sich meine Führung sowohl für Konfirmanden wie für eine Erwachsenengruppe eignen, ohne dass der Inhalt oder der Ablauf entscheidende Veränderungen erfahren müsste. Das Fehlen etwa jeglicher baulicher Kunstwerke entledigt den Führenden der Überlegung, ob die eine oder doch besser die andere Skulptur für die jeweils Teilnehmenden interessant sein könnte – in Niederweimar findet sich nichts dergleichen, keine Plastik, kein schöner Grabstein, kein altes oder modernes Gemälde, hier steht nur das nüchtern-nackte Gebäude. Das bedeutet einerseits eine Vereinfachung, andererseits erfordert es aber auch eine Gruppe, die grundsätzliches Interesse am Kirchenbau und seinen Konzepten hat. Geht man bei Konfirmanden davon aus, dass sie im Unterricht nolens volens vorbereitet wurden, sollte eine Gruppe Erwachsener offen sein, sich auch dann einem Gebäude zu nähern, wenn es nicht unmittelbar anziehend wirkt, nicht durch Kunstwerke den Besucher hinein lockt; in Niederweimar lädt auch nicht die Schönheit der Architektur ein, sondern zunächst „nur“ eine Beschäftigung mit dem Konzept, aus dem heraus sich die Form des Gebäudes erklärt. Eine unvorbereitete Touristenschar, die mehr oder weniger erwartungsvoll einem Reisebus entsteigt, wird man möglicherweise in ihrem begrenzten Wissensdurst enttäuschen.

So liegt es nahe, wenn ich die Teilnehmer unseres Seminars im Sinn behalte, denen ich leicht ein vorbehaltloses, ja durch die gemeinsame Arbeit vorbereitetes Interesse unterstellen kann.

Kirchenpädagogisches Ziel

Es wird mein Anliegen sein, die oben dargestellte Theologie des Gemeindegentrums deutlich zu machen, die Gruppe das Gebäude als Ort der Begegnung erleben zu lassen. Dieses erste Ziel, das für alle ähnlichen Gemeindegentren so gelten könnte, bekommt aber in Niederweimar noch ein zweites Gewicht durch die damals zweigeteilte soziale Struktur des Dorfes. Es ist mir wichtig, der Gruppe zu erzählen und sie etwas spüren zu lassen von den Berührungspunkten zwischen den Menschen im neuen Dorf oben am Weinberg und denen im ursprünglichen Niederweimar unten in den engen Gässchen im Schatten der alten Kirche. Daraus ergibt sich, in der Erkundung des Gemeindegentrums aufzuzeigen, wie sich die Architektur diesem Problem stellt und den beiden Seiten die Möglichkeit eröffnet, aufeinander zuzugehen, wie sie Begegnung erleichtert, ja, herbeiführt.

Ich möchte den damaligen Stand des Kirchenbaus erklären und sichtbar machen, wobei neben der Erwähnung des Baumaterials Beton vor allem aber die Verwechselbarkeit der Architektur betont werden wird, dem Verlust der Unterscheidbarkeit zwischen sakralen und profanen Merkmalen. So wird sich der Aufenthalt im Gottesdienstraum dieser Frage zuwenden: gibt es hier überhaupt etwas Sakrales? Worin sehen und erleben wir das?

Ich möchte zu erreichen versuchen, dass die Gruppe inmitten der nackten Nüchternheit und Schmucklosigkeit des Gemeindegentrums spürt und das Gefühl bekommt, dass selbst zwischen diesen grauen Betonmauern ein besonderer Geist „weht“.

Konzipierung des Projekts / Projektbeschreibung

Geplant ist der Zeitrahmen von gut einer Stunde.

Einführungsphase

Die Gruppe versammelt sich vor der ca. 800 Jahre alten Kirche im alten Dorf. Hier stelle ich das Dorf in seiner ursprünglichen Gestalt vor, schildere das Wachstum des Ortes mit den

sich daraus ergebenden sozialen Konsequenzen und dem Verlust der Mitte, der topografischen wie auch der geistlichen der Kirchengemeinde. Wir gehen den Weg, den im Advent 1974 nach dem letzten Gottesdienst hier die Gemeinde zum neuen Gemeindezentrum ging. Dafür teile ich die Gruppe mit zwei gedanklichen Aufgabenstellungen. (Siehe Anlage 1)

Erarbeitungsphase

Vor dem Gemeindezentrum angekommen, betrachten wir das Gebäude von außen, seine Lage in der neuen Mitte der Ortschaft; wir suchen, woran man erkennt, dass es eine Kirche ist. Ich erläutere die im damaligen Kirchenbau bewusst eingegangene Verwechselbarkeit von Profan- und Sakralbau; ich rege an, sich zu der in Anlage 1 gestellten Aufgabe zu äußern. – Jetzt betreten wir in zwei Gruppen die Kirche: die „rote“ Gruppe benutzt den nördlichen, die „blaue“ den südlichen Eingang.

In der Eingangshalle bitte ich alle, sich nur für wenige Minuten zu orientieren, umherzugehen, alle Räume aufzusuchen, durch alle Türen zu schauen; wir versammeln uns wieder und ich bitte um einen ersten spontanen Eindruck, der wortlos, aber sichtbar an einer Pin-Wand dokumentiert werden soll (Anlage 2)

Ich frage: was habe Sie beim Betreten – von zwei Seiten her! – erlebt? Auf dem Hintergrund der Reaktionen stelle ich das Konzept des Gebäudes dar: die „horizontale“ Theologie der Begegnung und die sich daraus ergebenden Konsequenzen für die Architektur. Auch Fragen nach dem Baumaterial werden hier Platz finden – Beton, welche Assoziationen hat die Gruppe. Die einschneidendste Veränderung des baulichen und gedanklichen Konzeptes wird an dieser Stelle aufgezeigt: der Einbau der Lichtkuppeln.

Wir zitieren oder singen, die –vermutete- Stimmungslage der Gemeinde beim ersten Betreten der neuen Kirche im Sinn, den ersten Vers des Liedes „Tut mir auf die schöne Pforte“, der zu Beginn des Einweihungsgottesdienstes im Winter 1974 hier gesungen wurde.

Ich lade ein, den Gottesdienstraum zu betreten und, während die Orgel erklingt, sich umzusehen, zurecht zu finden. Ich werde nach einem Moment der Ruhe auch hier nach dem Raumeindruck fragen: hat dieser Raum für Sie etwas Sakrales?

Ich teile die Gruppe für zwei Aufgaben (siehe Anlage 3) - ca. 5 Minuten Zeit

Die Eindrücke vom Wandteppich werden gesammelt und ausgetauscht, ich informiere über den Bezug der Kirchengemeinde zu Südafrika. – Danach die Beobachtungen zu Altar, Kanzel und Taufstein, die Texte (siehe Anlage 3 a) werden gelesen. Ich möchte dabei nachfragen, welchen Bezug die lesende Person zwischen Text und dem bisher im Gemeindezentrum Erlebten und Erfahrenen für sich herstellt. Eine möglicherweise entstehende allgemeine Diskussion halte ich für denkbar und sie wäre willkommen. Ich werde hinweisen auf die Gedanken des Architekten zur Transparenz dieser Prinzipalstücke und sein Lichtkonzept erläutern und demonstrieren (siehe Anlage 4)

Unter Bezugnahme auf den Emmaus-Teppich stimmen wir den Kanon an „Herr, bleibe bei uns, denn es will Abend werden“ – es mündet in das Abendlied „Der Mond ist aufgegangen“, wie singen den letzten Vers gemeinsam: „So legt euch denn, ihr Brüder“, das Lied mündet in ein kurzes meditativ-stilles Orgelstück, nach dessen Verklingen wir den Gottesdienstraum verlassen.

Die Vertiefungsphase kann ich an dieser Stelle nicht gesondert ausweisen, sie entwickelt sich Hand in Hand mit der Erarbeitungsphase immer wieder neu von Schritt zu Schritt im gegenseitigen Austausch von Eindrücken und Informationen.

Ergebnissicherungsphase

Am Ende bitte ich in der Eingangshalle, nun in derselben wortlosen Weise wie nach dem Betreten des Hauses den jetzigen Stand der subjektiven Eindrücke wiederzugeben (wieder Anlage 2). Wir betrachten das Ergebnis vor allem mit der Neugier: hat sich im Vergleich zum Anfang etwas geändert?

Eigene Auswertung

Die eigene Auswertung geschieht in meinem kritischen Rückblick auf mich selbst und noch sehr viel stärker in der Reaktion auf die Kritik, die aus der Gruppe kam.

Ich hatte mir aufgegeben, frei und ohne den Blick auf ein schriftlich vorformuliertes Konzept zu führen. Das ist mir nicht ganz gelungen, denn hätte ich mir einige Notizen mehr in die Hand genommen, wären manche Punkte, die ich zu erwähnen mir vorgenommen hatte, nicht in Vergessenheit geraten. Ein Beispiel: bevor wir den Gottesdienstraum betraten, erzählte ich von der Dunkelheit, die ehemals bei der Einweihung des Gemeindezentrums im Eingangsbereich geherrscht hat, denn die beiden Lichtkuppeln waren damals noch nicht vorhanden. Unter der lichtlosen Decke sang die Gemeinde damals: „Tut mir auf die schöne Pforte“, ein Vers, der mit der Feststellung endet: „hier ist lauter Trost und Licht!“. Diese Worte des „Türöffners“, die ob der Finsternis, die den Gesang umgeben hat, fast komisch gewirkt haben müssen, vergaß ich mitsamt den emotionalen Bezügen, die sich vorzustellen ich die Gruppe eigentlich bitten wollte.

Als Schwierigkeit empfand ich den Umgang mit der Zeit. Der bange Blick zur Uhr zeitigte (!) eine Fehlreaktion, die sehr zu Recht als Kritik im Nachgespräch geäußert wurde: ich ließ nicht genügend Raum für die Äußerungen aus der Gruppe. So wurde beklagt, dass einige Teilnehmer sich gerne noch mitgeteilt hätten mit ihren Gedanken zu den Empfindungen der Alt- oder der Neubürger des Dorfes angesichts des neuen Gemeindezentrums oder beim Abschied von der alten Kirche. Es wurde auch bedauert, dass ich keinen Blick in die alte Kirche hinein gewährte, hätte dieser doch erleichtert, sich in die Emotionen beim Abschied von dieser Kirche vorzustellen. Aber dieser Blick hätte Zeit gekostet! Und wohl auch im sehr bewussten Bemühen, pünktlich zum Ende zu kommen, vergaß ich das Vorlesen der Texte, ein Punkt, der mich im Nachhinein besonders grämte, der auch von der Gruppe kritisch angesprochen wurde. Hier hatte ich durchaus ein reges Gespräch in meiner Vorplanung erwartet. So wäre es wohl besser gewesen, hätte ich doch einen für mich deutlichen schriftlichen Wegweiser in die Hand genommen.

Zwar habe ich im Laufe der gemeinsamen Arbeit seit Januar 2014 die Gruppe etwas kennengelernt mit ihren Stärken und Potenzen, und doch habe ich sie, wie ich hörte, überschätzt, als ich den Kanon am Ende ohne Liedblatt oder Gesangbuch singen ließ.

Auf der anderen Seite war ich angenehm überrascht von der Tatsache, dass manche Punkte, auf die ich aufmerksam machen wollte, von der Gruppe selbst entdeckt und formuliert wurden. So erlebte ich beides: die schöne Erkenntnis, dass die Lebendigkeit der Gruppe einer Führung durchaus dient und ihr ganz neue, nie geplante Impulse gibt, gleichzeitig aber auch, dass gerade diese Lebendigkeit die Planung auch erschwert, besonders hinsichtlich der Zeiteinteilung.

Mit den kritischen Einschränkungen etwas hadernd, bin ich im Rückblick dennoch nicht unzufrieden, da ich den Eindruck hatte, das Konzept des Gebäudes hinreichend vermittelt zu haben, ja, dass es sogar gewinnend geschah, was ich abschließend an der Pin-Wand erfreut abzulesen meinte: die ablehnenden Symbole waren verschwunden, die Indifferenz war weniger geworden, die lächelnd zustimmenden Gesichter hatten sich leicht vermehrt.

Das entsprach meinem eigenen Erleben, wick doch während meiner Vorbereitung zu dieser Erkundung meine Skepsis mehr und mehr dem Überzeugung, das Gemeindezentrum Niederweimar sei doch eine schöne Kirche